

UNIVERSITÄT SALZBURG, FACHBEREICH GESCHICHTE

Wert oder Unwert? Der Mensch als volkswirtschaftliches Kapital im 19., 20. und 21  
Jahrhundert.

---

Verfasser: Toninho Dingl

Seminarleiter: Dr. Alexander Pinwinkler

**25.10.2014**

Seminar: Demografie eine Wissenschaft der Angst? Bevölkerungsforschung und Bevölkerungspolitik  
im 20. und 21. Jahrhundert.



*Wert oder Unwert? Humankapital und die totale Leistungsgesellschaft (eigenes Bild 2014).*

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Der Mensch als volkswirtschaftliches Kapital im 19-21. Jahrhundert in Deutschland .....	2
Kameralistik und Malthus .....	2
Ernst Engel .....	3
Hygienewirtschaft Pettenkofer .....	5
Rassenhygiene .....	6
Rudolf Goldscheid „Menschenökonomie“ .....	8
Erster Weltkrieg und Weimarer Republik .....	8
NS-Zeit .....	9
Zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts – Zurück zur Sozialhygiene. ....	11
Das Humankapital .....	12
Aufkommende Eugenik von Unten .....	15
3. Zusammenfassung.....	15
Literaturverzeichnis.....	18

## 1. Einleitung

Michel Petrucciani, einer der verehrtesten Pianisten der Jazzgeschichte leidet unter Osteogenesis Imperfeka, zu Deutsch Glasknochenkrankheiten. Thomas Quasthoff, berühmter Bariton, Bundesverdienstkreuzträger hat Phokomelie, also Verkürzung der Gliedmaßen durch Kontangan. Phil Herold, Foto- und Computerkünstler, verehrt und bewundert von Bill Clinton, Bill Gates und anderen Berühmtheiten - Diagnose spinale Muskelatrophie.

Betrachtet man den Entwicklungen der Genmedizin und befolgt man den Forderungen bestimmter Gynäkologen-Fachverbände, so werden Künstler wie Thomas Quasthoff, Phil Herold oder Michel Petrucciani nicht mehr geboren. Die moderne high-tech Medizin in Form von Pränataldiagnostik (PND) kann schon im Mutterleib Erbkrankheiten und Anomalien derart feststellen. So schreibt Ulrich Bahnsen (2011) in einem Artikel der Zeit:

Es wird Zeit, sich von einer Lebenslüge dieser Gesellschaft zu verabschieden. Auch wenn vor dem Hintergrund unserer Geschichte schon der Gedanke schmerzt: In der Summe der individuellen Entscheidungen Zehntausender Paare pro Jahr findet eugenisches Handeln längst statt. Nicht im Sinne eines – ebenso irrwitzigen wie aussichtslosen – staatlich verordneten Menschenzuchtprogramms. Wohl aber als Eugenik von unten, bei der werdende Eltern allein für sich die Frage beantworten: Soll dieses, ihr gerade erst gezeugtes Kind leben? Oder soll es besser nicht geboren werden, weil es schwer krank oder behindert wäre?

Diese Entwicklung ist nicht für sich allein zu sehen. Sie ist eingebettet in den Vorstellungen der Leistungsgesellschaft, Nützlichkeithethik und den modernen Wettbewerbsstaat. So sprechen Ökonomen, die sich mit Entwicklungspolitik und Wachstumstheorien beschäftigen, vom „Humankapital“ als wichtigen Faktor der Volkswirtschaft. Der Mensch wird damit zu einer ökonomischen Größe funktionalisiert. In unserer Wettbewerbsgesellschaft bzw. in den Wettbewerbsstaaten gerät man unter Rechtfertigungsdruck, wenn man sich nach einer PND doch für das behinderte Kind entscheidet, weil man für „unnötige“ Kosten der Gesellschaft verantwortlich gemacht wird.

Diese Entwicklung über die Fragen von „Wert oder Unwert?“ des Menschen und die volkswirtschaftliche Überlegungen dazu, soll in dieser Arbeit behandelt werden. Diese Arbeit wirft einen Blick ins 19., 20. und 21. Jahrhundert und versucht aufzuzeigen, wie sich die Bewertung des Menschen und die Eugenik in Deutschland entwickelten.

## 2. Der Mensch als volkswirtschaftliches Kapital im 19-21. Jahrhundert in Deutschland

### Kameralistik und Malthus

Seit dem 17. Und 18. Jahrhundert galt die Größe der Bevölkerung als wichtiger Indikator für die militärische Macht eines Staates und zugleich als Anhaltspunkt für die ökonomische Planung und damit zur Vermeidung von Armut. So meinte der Universalgelehrte Wilhelm Gottfried von Leibnitz (1647-1716): „*Die Wahre Macht der Herrschaft liegt in der Zahl der Menschen. Wo nämlich Menschen sind, da sind auch Substanz und Kraft*“ (Gottfried Wilhelm Leibniz, zit. n. Labisch 1992:85). Man entdeckte im Zuge der Nationalstaatsbildung die Wichtigkeit der Bevölkerung für die Nation. Arbeits- und Streitkräfte wurden als Garanten staatlicher Macht erkannt, so dass es Ziel einer machtorientierten Politik sein musste, die Bevölkerungsentwicklung durch staatsgesteuerte Maßnahmen quantitativ aufzuwerten (Vögle und Woelk 2002:122). Der Staat versuchte gegen Krankheiten, Hunger und Not vorzugehen und erklärte die Wahrung und Mehrung der Bevölkerung zu seinem wichtigsten Ziel (Vögle und Woelk 2002:122). Nach Labisch (1992:87) wurde die Bevölkerungsmehrung weiteren Zielen wie Sicherheit des Lebens und Wohlfahrt zugeordnet. Diese „Peuplierungspolitik“ war damit der Anfang einer staatlichen Betrachtung auf die biologische Ressource Mensch (Vögle und Woelk 2002:123).

Im späten 18. Jahrhundert wurden die Vorstellung eines ökonomischen Wertes der Gesundheit der Bevölkerung und das allgemeine Recht auf Gesundheit von den Malthusianern torpediert. Das Bevölkerungswachstum und das „frei werden“ von großen Bevölkerungsteilen der Gesellschaft durch die Bauernbefreiung verursachte ein großes Überangebot an Arbeitskräften, das wiederum eine Massenverarmung und politische Radikalisierung hervorrief. Der Arbeitgeber konnte mit diesem Pool an Arbeitskräften fast beliebig die Reihen seiner Angestellten auffüllen. Karl Marx bezeichnete diese Entwicklung mit dem Begriff der „industriellen Reservearmee“<sup>1</sup>. Diese Beliebigkeit und das niedrige Lohnniveau sowie die Arbeitsverhältnisse führten zur Massenverelendung von großen Bevölkerungsschichten. Die sozialen Folgen der frühen Industrialisierung führten innerhalb der Pauperismusdebatte sogar zu einer ersten negativen Formulierung des Menschwertes<sup>2</sup> (vgl. Vögle und Woelk 2002:122f).

---

<sup>1</sup> Für mich ist der Begriff wenig geeignet, denn eine Armee ist immer organisiert.

<sup>2</sup> Eine Debatte, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts radikalieren sollte

Besonders malthusianische Gedanken widersprachen den Gedanken der Kameralistik. In Anbetracht einer beliebig nachwachsenden Bevölkerung wurden etwa Kranke oder Schwache nunmehr als Kostenfaktor gesehen. Schauerlich proklamiert Robert Malthus 1789:

„Ein Mensch, sagte er, der in einer schon occupirten Welt geboren wird, wenn seine Familie nicht die Mittel hat, ihn zu ernähren oder wenn die Gesellschaft seine Arbeit nicht nötig hat, dieser Mensch hat nicht das mindeste Recht, irgend einen Teil von Nahrung zu verlangen, und er ist wirklich zu viel auf der Erde. Bei dem großen Gastmahle der Natur ist durchaus kein Gedecke für ihn gelegt. Die Natur gebietet ihm abzutreten, und sie säumt nicht, selbst diesen Befehl zur Ausführung zu bringen“

Bei den Ökonomen setzten sich die Vorstellungen von den Malthusianern durch. Ein wichtiges Argument war die Ausmerzung des Sozialismus. Man fürchtete die „Verarmung der Vermögenden“ durch die Befriedigung von Gleichheitsansprüchen. Da vor allem Arme und Bedürftige besonders anfällig für sozialistische Ideen waren, wollte man diese durch die Beschränkung des Bevölkerungswachstums der ärmeren Bevölkerungsschichten reduzieren. Neben Vorschlägen der Streichung von Armenunterstützung gab es in der Hälfte des 19. Jahrhunderts schon Geburtenkontrollüberlegung anhand Verhütung (Marschalck 2002: 111). Die Malthusianer hatten sich schließlich mit ihren Ansätzen durchgesetzt und so wurde nach Angaben von Peter Marschalck (2002) von den Volkswirtschaftlern die Armenunterstützung bis zum Ende des es 19. Jahrhunderts abgelehnt. Der Staat sah in einem armen Menschen kein volkswirtschaftliches, sondern ein gefährliches und unerwünschtes Kapital.

Gegner dieser Vorstellung waren bspw. Friedrich List, Karl Marx und Ernst Engel. Deren Argumentation bekam kräftig Aufwind, als die dominierenden malthusianischen Gedanken durch den plötzlich eintretenden Geburtenrückgang vom 19. zum 20. Jahrhundert ihre Glaubwürdigkeit verloren. Der Statistiker, Ernst Engel, wird im nächsten Abschnitt kurz vorgestellt. Dieser war einer der ersten, der sich auf volkswirtschaftlicher und statistischer Ebene mit der Frage nach dem Wert des Menschen umfassend auseinandergesetzt hat.

## Ernst Engel

Engel, Direktor des Königlichen Preußischen Statistischen Bureaus, definierte den rein ökonomischen<sup>3</sup> Wert des Menschen mit der „Bedeutung, die eine Gesellschaft einem bestimmten Gegenstand, mit Rücksicht auf einen bestimmten Zweck, zu einer gewissen Zeit und in einem gewissen räumlichen Gebiete beilegt“ (Ernst Engel 1883:3 zit. n. Vögele und Woelk

---

<sup>3</sup> Dabei nimmt er entschieden Abstand von dem ethischen oder sittlichen Wert

2002:124) Der Wert des Menschen beruhe also auf Brauchbarkeit und Bedarf. Engel nimmt dabei Bezug auf das von Adam Smith entwickelten Maschinenbildes des Menschen:

„Wer eine kostspielige Maschine aufstellt, der rechnet darauf, daß ihre Leistung das ausgelegte Capital mit wenigstens dem gewöhnlichen Zinse ersetze, bevor sie abgenutzt ist. Einer solchen kostspieligen Maschine ist der Mensch vergleichbar, der mit großem Aufwand von Mühe und Zeit zu einem Geschäft erzogen wurde, das besondere Fähigkeit und Geschicklichkeit erfordert. Es wird erwartet, daß die Arbeit, welche er zu verrichten gelernt, ihm außer dem gewöhnlichen Arbeitslohn auch die Kosten seiner Erziehung nebst Zinsen ersetze, und zwar muß das in angemessener Zeit geschehen, mit Rücksicht auf die ungewisse Dauer des menschlichen Lebens und gegen die weit sicherer zu berechnende einer Maschine. Auf diesem Grundsatz beruht der Unterschied zwischen den Löhnen geschulter Arbeit und in ungeschulter Arbeit“ (Engel zit. n. 1883:21 zit. n. Vögele und Woelk 2002:125).

Diese Erziehungskosten lassen sich wie Aufwendungen und der Einsatz für die Herstellung eines Produktes vergleichen. So gibt es verschiedene Klassen mit verschiedenem Herstellungswert und verschiedener Produktivität. Gelungene Produkte müssten dabei die fehlerhaften Produkte, bspw. Studienabbrecher oder Sträflinge, mittragen.

Engel beschäftigte sich auch intensiv mit dem Versicherungswert des Menschen. Sein Ziel war es die Lage der Industriearbeiterschaft durch Versicherungseinrichtungen und den Grundbedürfnissen entsprechender Löhne zu verbessern (Vögele und Woelk 2002:125). In diesem Fall wäre noch Theodor Wittstein zu erwähnen, der 1867 den Kapitalwert des Menschen gemäß einer Lebenskurve bzw. der Produktivität des Menschen berechnete. Die Versicherungswirtschaft gründet sich auf die Vorbereitung der Kameralistik über Witwenkassen und Seeverversicherungen, bei der Auswertung von Sterbetafeln und Entwicklung der Wahrscheinlichkeitsberechnungen, die bspw. Süßmilch, Euler, Leibnitz und Gauß entscheidend voran brachten. Das Versicherungswesen bekam einen entscheidenden Impuls durch die Sozialgesetzgebung. Der Arbeitsschutz wurde für die Versicherungsunternehmen, die ein frühzeitiges Verunglücken ihrer Klientel verhindern wollten, immer wichtiger. Der Wert des Versicherten bemaß sich generell nach seinem Lohn bzw. seiner Produktivität. Der Gegenstand und somit der Gegenwert der Lebensversicherung ist der Versicherte selbst. Gewisse Risikogruppen, bspw. Minenarbeiter oder Seeleute, wurden von den frühen Lebensversicherungen ausgeschlossen. Auch wurden in diesem Zusammenhang Menschen nicht versichert, die ein gesundheitliches Risiko, wie Lungenprobleme oder andere gesundheitliche Handicaps mit sich führten. Die Frage nach der „Auslese von Gesunden“ bzw. die Selektion vom „minderwertigem Leben“ entsprang Ende des 19. Jahrhunderts zu einem Teil aus dem Versicherungswesen (vgl. Halling et. al. 2009).

Für Ernst Engel hatte aber jeder Mensch einen spezifischen und berechenbaren Wert und seine Argumentation war frei von eugenischen und darwinistischen Einflüssen, die besonders Ende



des 19. Jahrhunderts aufloderten. Engels Behauptung, dass jeder Mensch einen Wert besäße, stand im krassen Widerspruch mit anderen Autoren, wie Adolf Jost, der 1895 den Artikel „Recht auf den Tod“ publizierte, bei dem Menschen auch einen negativ Wert aufweisen, der sich nach der Differenz von Nutzen und Schaden zusammensetzt (vgl. Halling et. al 2009).

## Hygienewirtschaft Pettenkofer

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts grätschte eine neue Disziplin in diese Debatte. Die Medizin und Biologie eroberten zunehmend die Deutungsmacht in Bevölkerungsfragen. Unterstützt wurde dieser Siegeszug auf der einen Seite durch die einsetzende Hochindustrialisierung, die stetig verfügbare und „gesunde“ Arbeiter benötigte und Gesundheit zu einem sozialen Gut wurde (Vögele und Woelk 2002:126). Auf der anderen Seite war das Feld der Bevölkerungswissenschaften alles andere als befestigt, da der unerwartete Geburtenrückgang zwischen Ende 19. und 20. Jahrhunderts die Lehren der Malthusianer zunehmend in Frage stellte und die Nationalökonomien sich von Bevölkerungsfragen abwanden und sich lieber mit Produktivitätsfragen beschäftigten (Vögele und Woelk 2002:126).

Der Apotheker und Gesundheitswissenschaftler Max Pettenkofer kalkulierte basierend auf einer Kosten-Nutzen-Rechnung die durch hygienische Maßnahmen erzielbaren Einsparungen der Stadt München zwischen 1877 und 1892 und definierte die Minderausgaben gegenüber einer möglichen Ersparnis an Krankheitstagen auf 2,5 Millionen Mark (vgl. Halling et. al. 2009). Anhand der Cholera Epidemie in Hamburg 1892 berechnete er nicht nur den Verlust von über 8 000 Menschen sondern auch die damit verbundene Abnahme des Handels. Es entstand somit ein gesamtwirtschaftlicher Verlust von 430 Millionen Mark. Pettenkofer argumentierte für eine bessere Infrastruktur bezüglich Hygiene und Gesundheit, denn der Bau einer Kläranlage für 22,6 Millionen Mark wäre der Stadt Hamburg weitaus günstiger gekommen (Vögele und Woelk 2002:128).

So begründeten die Anstrengungen von Max Pettenkofer die aufkommende Sozialhygiene und die Gesundheitswissenschaften. Die Gesundheitsfürsorge als Ausführung der der Sozialhygiene richtete sich dabei auf diejenigen, die durch Alter, soziale Lage oder Berufstätigkeit einer besonderen gesundheitlichen Gefährdung für sich und andere ausgesetzt waren. Die Sozialhygieniker diskutierten den Wert des Menschen daher nach sozialpolitischen



Standpunkten. So brachte die Sozialhygiene die Wahrung und Mehrung der Staatsressource Mensch wieder auf die Vorstellungen der Kameralistik alá Wilhelm Leibnitz.

## Rassenhygiene

Neben der Sozialhygiene entwickelte sich nahezu zeitgleich eine weitere, aber gefährliche Denkschule der Bevölkerungswissenschaft: Die Rassenhygiene. Teils ist es eine Antwort auf die Folgen der Sozialhygiene, denn manche Bevölkerungswissenschaftler argumentierten um 1900, dass durch die Sozialhygiene eine widernatürliche Zunahme von lebensuntüchtigen Individuen entstanden sei und man diese durch eine öffentliche medizinische Auslese (negative Eugenik) verhindern müsse (vgl. Halling et. al. 2009). Simultan sollte doch die Träger guter Erbanlagen durch geeignete öffentliche Maßnahmen (positive Eugenik) unterstützt werden.

Diese Konzeption ist nicht neu, die darauf zielte das schlechte Erbgut auszumerzen und das gute Erbgut zum Durchbruch zu verhelfen. Schon in der Antike beschäftigten sich Plutarch in „Vita Lyncurgi“ über die Selektion der Spartaner (Merkel 2007:248f). Oder auch Platon empfiehlt eugenische Maßnahmen für den idealen Staat<sup>4</sup> und Seneca argumentiert für derartige „vernünftige Maßnahmen“<sup>5</sup>. Die aufkommende Rassenhygiene im 19. Jahrhundert und die wiederaufkommenden Überlegungen über die „optimale“ Bevölkerung entspringt aus den Erkenntnissen von Charles Darwin, der 1859 „Die Entstehung der Arten“ veröffentlichte, und von Gregor Mendel, der den ersten Aufsatz über die Erbgesetze 1866 publiziert. Sir Francis Galton, ein britischer Anthropologe inspirierten die Entdeckungen seines Cousin Charles Darwin und wendete die Erkenntnisse aus der Tier- und Pflanzenwelt gleich auf den Menschen an:

Consequently, as it is easy, notwithstanding those limitations, to obtain by careful selection a permanent breed of dogs or horses gifted with peculiar powers of running, or of doing anything else, so

---

<sup>4</sup> Es müssen ja nach dem Zugegebenen die besten Männer den besten Weibern möglichst oft bewohnen, und die schlechtesten Männer den schlechtesten Weibern möglichst selten, und die Kinder der einen muß man aufziehen, die der anderen nicht, wenn die Herde möglichst vorzüglich sein soll (Hoyer 2005:170).

<sup>5</sup> Tolle Hunde bringen wir um; einen wilden unbändigen Ochsen hauen wir niedr, und an krankhaftes Vieh, damit es die Herde nicht anstecke legen wir das Messer, ungestaltete Geburten schaffen wir aus der Welt, auch Kinder, senn sie gebrechlich und mißgestaltet zur Welt kommen, ersäufen wir sie. Es nicht Zorn, sondern Vernunft, das Unbrauchbare von dem Gesunden abzusondern (Lloyd 1982:48 zit. nach Petersen 2003:32).

it would be quite practicable to produce a highly-gifted race of men by judicious marriages during several consecutive generations (Galton 1869: 1).

Seine vermeintlichen Feststellungen über die Vererbung körperlicher Merkmale übertrug er erstmals auf das menschliche Denkvermögen. Laut Sir Francis Galton (1909:24) kann man eine hochbegabte Rasse erschaffen, indem man die günstigen Anlagen im Laufe mehrere Generationen ausliest. So definierte Galton als erster das Wort „Eugenik“<sup>6</sup> als Wissenschaftliches Fach, das sich mit der Perfektionierung der menschlichen Spezies mittels Selektion positiver Eigenschaften beschäftigt (Galton 1909:35). Also, von auserlesenden Geschlechts sollte die auserwählte und ideale Gesellschaft sein, frei von Krankheiten und Gebrechen.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts etablierte sich die Eugenik, die als Erbgesundheitslehre bzw. unter der Begrifflichkeit der Rassenhygiene im deutschsprachigen Raum äußerst populär wurde, in den Bevölkerungswissenschaften. Schon lange vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten setzten sich Wissenschaftler und Forschungsinstitutionen und praktisch alle politischen Lager mit der Frage auseinander, wie Menschen und damit die gesamte Gesellschaft durch Kombination rassenhygienischer und medizinischer Maßnahmen biologisch optimiert werden könnten. Biowissenschaften predigten Jahrzehntlang die Ungleichheit der Menschen sowie die Erbllichkeit und Unabänderlichkeit von Unterschieden. Breits vor dem Ersten Weltkrieg war die Definition von Randgruppen als „Minderwertige“ geläufig. 1903 gewann Wilhelm Schallmayer ein wissenschaftliches Preisausschreiben des Unternehmens Krupp mit einem Aufsatz, in dem er klar negative eugenische Maßnahmen gegen unnütze Menschen fordert. Die Angst, dass sich diese Minderwertigen rasant vermehren würden und es in der Folge zu einer Degeneration des Volkes käme, wurden auf breiter gesellschaftlicher Basis heftig diskutiert. Die Zeit vor dem ersten Weltkrieg war hauptsächlich geprägt von den Sozialhygienikern, die für umfangreiche staatliche Fürsorgemaßnahmen eintraten, und den Rassenhygienikern, die für positive sowie negative Eugenik eintraten.

Die Rassenhygiene und Sozialhygiene existierten parallel nebeneinander. Eine klare Trennung der Vertreter der Rassenhygiene oder Sozialhygiene war Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg meist nicht möglich, da sich die „Bevölkerungswissenschaftler“ Vorstellungen beider Schulen bemächtigten. Ein gutes Beispiel liefert hier der Wirtschaftswissenschaftler und Pazifist Rudolf Goldscheid.

---

<sup>6</sup> Eine Zusammensetzung aus dem griechischen Adverb eu = gute, und dem griechischen Subjekt „genos“ = Geschlecht

## Rudolf Goldscheid „Menschenökonomie“

Rudolf Goldscheid, ein österreichischer Ökonom, kritisierte die „Vergeudung“ von Menschenleben in der Produktion an. Der ökonomische Wert eines Menschen wurde nicht wirklich wahrgenommen, da immer noch ein viel zu hoher „Menschenverschleiß“ in der Industrie herrsche. Deswegen müsste man den Wert des Menschen kennen, damit man der Gesellschaft die „Verschleißkosten“ vorrechnen kann. Die Ressource Mensch müsste planmäßig bewirtschaftet werden und es müsste ein dauerhafter humaner Kapitalstock geschaffen, gesichert und erhalten werden. Er argumentierte, dass man den Staat und die Wirtschaft nicht durch Ideen der Nächstenliebe, sondern nur durch ökonomisches Kalkül überzeugen könnte, spar- und achtsam mit der Ressource Mensch umzugehen. Die Menschenökonomie soll die Lebensverhältnisse der armen Bevölkerungsschichten heben. Also es handelt sich dabei, um eine echte sozialhygienische Argumentation (vgl. Exner o.J. und Halling et. al. 2009).

Auf der anderen Seite behauptet Horst Schreiber (2008), dass Goldscheid für die „Produktion“ von Menschen nach wissenschaftlichen Kriterien unter staatlicher Leitung und Kontrolle eintritt:

„Er sah in unproduktiven Menschen – Leidenden und Sterbenden – einen Verlustposten, der die Gesamtertragslage negativ beeinflusst. Menschliches Leben musste also zunehmend nützlich sein. Diese Sichtweise legitimierte den Einsatz eugenischer Lösungsstrategien gegen „Erbkranke“ und „Asoziale“ zur Kostensenkung“ (Schreiber 2008: 84).

Man erkennt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts doch ein gewisses „inneinandergreifen“ bzw. „verschwimmen“ beider Denkschulen.

## Erster Weltkrieg und Weimarer Republik

Im Ersten Weltkrieg kam es zum ersten Tabubruch. Die Nahrungsmittelversorgung wurde im Laufe des Krieges knapp. Die Allokation der Lebensmittel bzw. die Lebensmittelhierarchie zeigte offen die Wertigkeit von Menschen in geschlossener Fürsorge und für den Staat. So starben bzw. verhungerten mehrere 70 000 Patienten in deutschen Pflegeanstalten in den Jahren 1914-1919 (Halling et. al. 2009:224).

Wie bereits erwähnt wurde im Deutschen Reich heftig diskutiert, ob die degenerativen Elemente in der Bevölkerung sich rasant vermehrten und zur Gefahr für das deutsche „gesunde“

Volk werden könnte. Lösungsstrategien wie die Sterilisierung entwickelten sich daher schnell zum Hauptanwendungsgebiet der Eugenik. Als Vorbild dienten dabei die Schweiz und die USA. Schon Ende des 19. Jahrhunderts wurden dort Kriminelle und „Schwachsinnige“ sozusagen Asoziale auf rechtlich legitimer Basis sterilisiert (vgl. Schreiber 2007 und Halling et al. 2009). Der Psychiater Alfred Hoche und der Jurist Karl Binding schlugen 1920 in ihrer einflussreichen Schrift „Die Freigabe der Vernichtung unwerten Lebens“ die Tötung behinderter Anstaltspatienten vor. Sie argumentierten dabei mit einer Kosten Nutzen Rechnung:

Die unheilbar „Blödsinnigen“ entzögen durch unnötigen Ressourcenverbrauch dem nationalen Vermögen Kapital zu unproduktiven Zwecken. Bei ihnen handle es sich lediglich um „Ballastexistenzen“, deren Tötung die wissenschaftliche Forschung fördere. Hoche lieferte zudem eine Vielzahl an Definitionen von „lebensunwerten Lebens“ (Schreiber 2007:84).

Es gab Widerstände gegen solche Bestrebungen und bis zur Weltwirtschaftskrise 1929 war ein humanistisches bzw. sozialhygienisches Gesundheits- und Sozialwesen in der Weimarer Republik vorherrschend. Doch die Sparpolitik im Zuge der Weltwirtschaftskrise radikalisierte bzw. enthumanisierte das Gesundheits- und Sozialwesen. Es gab kein Halten mehr vor der Entwertung des Einzelnen. Statt um Barmherzigkeit ging es um Rentabilität. Waren die staatlichen Mittel für bessere Wohnungen, bessere Ernährung, Krüppelfürsorge, Landverschickung gesundheitsgefährdeter Kinder und Mütter einmal gestrichen, wurde die Gesundheitsfürsorge zur reinen Kosten-Nutzen-Frage, zur Selektion in förderungswürdige, arbeitsfähige Starke und auszumerzende unproduktive Schwache (Ali Poss 1989).

## NS-Zeit

Das Ziel von Gesundheitspolitik unter dem Primat der Ökonomie, das die alte und neue Begriffsordnung miteinander verbindet, ist die Wiederherstellung der Arbeits- und Leistungsfähigkeit, die Verwertbarkeit des Menschen im Arbeitsprozess.

Im Nationalsozialismus sollten Gesundheitsdrill und lückenlose Kontrolle den Abfall der Leistungsfähigkeit hinausschieben bis „kurz vor Eintritt des Todes“, und wo das nicht gelang, den Tod künstlich nach vorne verlegen. (Ali Poss 1989).

Der Wert des Menschen wurde im Nationalsozialismus durch seine ethnischen Rassenmerkmale und seiner ökonomischen Nützlichkeit bestimmt. Arbeitsunwillige und die weniger Leistungsfähigen erfuhren eine umfassende Disziplinierung (Umerziehung).

Arbeitsunfähige respektive Menschen, denen kein ökonomischer Wert mehr zugeschrieben werden konnte, verloren ihre Daseinsberechtigung. Der Wert des Menschen wurde neben ethnischen Rassenmerkmalen zunehmend in Beziehung zu Arbeitswilligkeit, Arbeitsfähigkeit und Arbeitsleistung gesetzt (Schreiber 2007).

Der Volkskörper sollte geistig und physisch gesund sein und deshalb sollten die „schadhaften Elemente ausgeschieden“ werden. Die Wissenschaft sollte dabei die schädlichen Elemente anhand utilitaristischen Argumentationsmustern und erbbiologischen Gesichtspunkten identifizieren. Nachdem die totale staatliche und gesellschaftliche Kontrolle und Gleichschaltung erreicht worden war, konnte die „Ausmerzungen“ der Kranken, Schwachen, Behinderten und „Minderwertigen“ beginnen.

Sogenannte „Asoziale“ gerieten ins Visier der NS-Behörden, weil der arbeitsscheue „Asoziale“ als Antityp zu den produktiven deutschen Volksgenossen betrachtet wurde. Die Leistungsunfähigen und Leistungsunwilligen galten als wertlos. *Sie wurden deshalb sozialpolitisch ausgegrenzt, finanziell ausgehungert und verloren letztendlich ihre Daseinsberechtigung (Schreiber 2002:85).*

Die ideologischen Vorstellungen der Rassenreinheit mit der Züchtung wertvoller, leistungsfähiger Menschen durch gezielte wissenschaftliche Steuerung der Fortpflanzung samt der „Ausmerzungen“ aller „Erbkranken“ bildeten dafür die Basis. Doch neben dem rassistischen Wert stellte das Kriterium der Arbeitsfähigkeit und Produktivität das eigentliche Auswahlkriterium bei der „Verschrottung“ von Menschen dar, die als Ballastexistenzen“ und „unnütze Esser“ angesehen wurden. Letztendlich war es der ökonomische Menschwert, der über Leben und Tod der psychisch Kranken und Behinderten bestimmte (Schreiber 2007:89)

Friedrich Zahn, Präsident der Deutschen Statistischen Gesellschaft, unterstrich schon 1934: *„Der einzige Wert des Menschen, welcher unmittelbar Gegenstand der Statistik sein kann, ist sein Wirtschaftswert. In der Geldwirtschaft ist dies der Geldwert der menschlichen Arbeitskraft“* (Schreiber 2002:89). Dabei wurde der Kostenwert dem Ertragswert jedes Menschen abgezogen, mit dem Ergebnis, den Nettoertragswert zu erhalten. Anhand dieser Statistik wurde das produktive vom unproduktiven Humankapital unterschieden. So wurde Statistik zur volkswirtschaftlichen Leistung, denn der Mensch der einen negativen Nettoertragswert aufwies, verursachte Kosten. (vgl. Schreiber 2002: 90). So habe bspw. die Volkswirtschaft durch die Desinfizierung (also Tötung) von 70.273 Personen durch Einsparungen bei Nahrung, Wohnraum Bekleidung usw. innerhalb von zehn Jahren 885,5 Millionen Reichsmark einsparen können – und dies noch ohne Berücksichtigung der jährlichen Verzinsung (Schreiber 2002: 91).

Das folgende Zitat geht in einem noch größerem Maßstab auf die „Wirtschaftlichkeit“ des Menschen ein:

Die deutschen Agrar- und Raumplaner gingen von einer Überbevölkerung Polens und Ost- und Südosteuropas aus. Sie bezeichneten 30-50 Millionen Menschen als „unnütze Esser“, die aufgrund mangelnden Gewinnstrebens einer dynamischen Wirtschaftsentwicklung entgegenstünden. Daher war das Verhältnis zwischen produktiven und unproduktiven, arbeitenden und zu wenig bzw. nicht arbeitenden Menschen zu korrigieren. Millionen „Überzählige“ sollten im Sinne einer wirtschaftlichen Strukturbereinigung und zur Schaffung von Raum für Volks- und Rassenhierarchie legitimierte ein derartiges Vorgehen rationaler Planungen für einen Wirtschaftsaufbau im Osten unter deutscher Vorherrschaft. Die Bevölkerung musste ständig verändert und optimiert werden, ebenso wie die gesamtgesellschaftliche Produktivität zu steigern war. Die Menschen selbst wurden zu Produktivitätsgrößen degradiert und auf ihren Verwertbarkeitsnutzen reduziert (Schreiber 2002: 96).

Man liest hier deutlich heraus, dass der eigentliche Wert des Menschen seine Leistungsfähigkeit bzw. Produktivität war. Die Nationalsozialisten waren im eigentlichen Sinne die brutalen und gnadenlosen Umsetzer der rassenhygienischen und rationalen Vorstellungen, die schon zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts existierten.

## Zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts – Zurück zur Sozialhygiene.

Nach dem zweiten Weltkrieg bestimmte nach wie vor die Produktivität bzw. die Leistung den Wert des Menschen. Nur wurden die weniger Produktiven nicht mehr aktiv bekämpft, sondern erhielten eine Daseinsberechtigung. So Richard von Weizsäcker, ehemaliger Bundespräsident von Deutschland:

Nicht behindert zu sein ist wahrlich kein Verdienst, sondern ein Geschenk, das jedem von uns jederzeit genommen werden kann. Lassen Sie uns die Behinderten und ihre Angehörigen auf ganz natürliche Weise in unser Leben einbeziehen. Wir wollen ihnen die Gewißheit geben, daß wir zusammengehören. Damit helfen wir nicht nur ihnen, sondern auch uns selbst. Denn wir lernen im Umgang mit ihnen wieder zu erkennen, was wirklich wichtig ist im Leben (Weizsäcker 1987).

Es wurde wieder sozialhygienisch argumentiert, besonders hinsichtlich des Arbeitsschutzes:

„In der ökonomischen Theorie der 50er und 60er Jahre versuchte man die volkswirtschaftlichen Verluste von Unfällen anhand des Ausfalls an Produktion infolge von Tötung und Verletzung zu berechnen („lost-output“-Ansatz) (Baum 1993 zit. n. Marstect und Mergner 1995:40).

Nach diesem Ansatz kamen kuriose Ergebnisse zustande, wie in etwa dem, dass die Volkswirtschaft im Jahr 1990 allein durch arbeitsunfallbedingte Ausfälle des Produktionsfaktors Arbeit auf rund 1,7 Mio. Arbeitsjahre pro Kalenderjahr verzichten müsse.

Dies wiederum ergäbe, wenn man das durchschnittliche Bruttoeinkommen aus unselbständiger Tätigkeit als (konservativen) Indikator nimmt, für 1990 „volkswirtschaftlich verlorene Produktion „im Wert von ca. 88,8 Mrd. DM (Baum 1993: 40 zit. n. Gregor und Bräutigam 2004:32).

Man argumentierte wie Engels, Pettenkofer und Goldschild nach einem Kosten-Nutzen-Prinzip, denn wäre es gelungen, den Produktionsausfall im Jahr 1994 durch verbesserten Arbeits- und Gesundheitsschutz nur um ein Fünftel zu verringern, könnten jährlich für fast 18 Mrd. DM mehr Güter und Dienstleistungen erstellt werden (Bräutigam 2004: 32). Des Weiteren wird angeführt, dass in den 1990er Jahren nicht nur die innerbetrieblichen Kosten, sondern die jährlichen gesamtgesellschaftlichen Kosten durch Krankenstand auf 90 Mrd. DM belaufen (Bräutigam 2004:141).

Einer nachträglich und teuren „Reperaturhumanisierung“ wird durch die Argumente des verbesserten Arbeitsschutzes vorgebeugt (*Thiehoff 1992: 43 zit. n. Marstect und Mergner 1995: 46*).

## Das Humankapital

In den 1960er gab der Sputnik-Shock den Anstoß einer anderen Überlegung. Nicht mehr nur der gesunde Mensch an sich, sondern seine Qualität hinsichtlich (Aus)Bildung wurde wichtig. Oder sozusagen die Qualifikation bzw. die Qualität des Humankapitals. In den 1950er Jahren fürchteten sich die westlichen Länder von der Sowjet-Union technologisch abgehängt zu werden. Die Russen waren damals weltweit führend in der Weltraumforschung. Nachdem der erste Satellit von den Russen in den Orbit befördert worden war und sogar Signale zur Erde sendete, kam es zu ernsthaften Überlegungen in der Bundesrepublik und in den anderen westlichen Staaten wie man diesen Technologierückstand aufholen konnte. Besonders die Bundesrepublik wurde von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) wegen ihrer Brachliegenden „Bildungs- und Begabungsreserven“ kritisiert. Die OECD bzw. die Ökonomen sahen ab den späten 1950er Jahren einen Zusammenhang zwischen Bildungsstand einer Bevölkerung und Wirtschaftswachstum (vgl. Geißler 2013:897). Neben Investitionen in Forschung und Entwicklung war man sich einig, dass man mehr Ingenieure benötigte. So entschloss man erstmals vermehrt Arbeiterkinder aufs Gymnasium zu schicken, um die Produktivität und die Innovationspotential der Bürger aufzuwerten. Man führte Englisch als Fremdsprache in den Volksschulen ein und erhöhte die Hauptschulzeit um ein Jahr (vgl. Geißler 2013:897ff).

In den Wirtschaftswissenschaften bekam der Wert des Menschen hinsichtlich der Wachstumstheorien wieder erhöhte Aufmerksamkeit. Ausgangspunkt war die Feststellung,



dass sich ein großer Teil des US-amerikanischen Wirtschaftswachstum zwischen 1900 und 1956 nicht erklären ließ (Streckeisen 2014:196). Theodore W. Schultz versuchte mit seiner Publikation 1960 zu zeigen, dass dieser unerklärte Beitrag des Wachstums das Resultat von Investitionen in Menschen in Form von Bildung war (Streckeisen 2014:196).

„Zu diesem Zweck nimmt er [Schultz] Schätzungen vor, wie viele Ressourcen in dieser Zeitspanne in Bildung investiert wurden. Es handelt sich zum einen um Einkommen, auf die Person vorübergehend verzichtet haben, um sich zu bilden. Zum anderen werden die Ausgaben der Bildungseinrichtungen erfasst. Der Verfasser kommt zu Ergebnissen, die ganz im Sinne seiner Hypothese sind: Zwischen 1900 und 1956 sind die in Humankapital investierten Ressourcen stärker angestiegen als andere Kapitalinvestitionen. So machten Bildungsausgaben zur Jahrhundertwende nur neun Prozent der Investitionen in physisches Kapital aus, gut 50 Jahre später aber bereits 30 Prozent“ (Streckeisen 2014:196-197)

Dabei betrachten Ökonomen den Output bzw. die Produktivität einer Volkswirtschaft. Der Output ist eine Funktion von physischen Kapital, Humankapital, Arbeit und dem technischen Niveau (vgl. Koman und Marin 1999). Humankapital setzt sich aus allen im Produktionsprozess befindenden Personen einer Volkswirtschaft zusammen. Die Menge des Humankapitals wird durch die Sterbe- und Geburtenrate ermittelt. In manchen Fällen wird auch die Zu- und Abwanderung berücksichtigt. Die Qualität des Humankapitals wird meist nach Ausbildungsgrad unterschieden. Es wird angenommen, dass der Ausbildungsgrad die Produktivität der Personen bestimmt (vgl. Koman und Marin 1999). Beispielsweise wäre nach dieser Ansicht ein Arbeiter, der 18 Jahre lang die Schulbank bzw. Universität besuchte, 18mal produktiver als eine Person, die nur ein Jahr in die Schule gegangen ist. Diese lineare und perfekt substituierbare Annahme ist fragwürdig und man versucht durch viele Abstraktionen, diese Annahme schöner zu verpacken. In anderen Modellen wird nach Einkommen die Qualität des Humankapitals bestimmt. So ist ein Angestellter, der das doppelte Einkommen bezieht, im Vergleich zu einem anderen auch doppelt so produktiv. Optional werden die Wachstumsmodelle auch mit Erfahrung, die man außerhalb der Bildungsinstitutionen sammelt, ergänzt. Reinard Koman und Dalia Marin (1999) errechneten mit ihrem modifizierten Wachstumsfunktion, dass in dem Zeitraum von 1960 bis 1997 in Österreich das Humankapital zu 8,3% und in Deutschland zu 17,5% zum jährlichen Wachstum beitrug.

Das Humankapital ist also eine Funktion von Bildungsgrad, Geburten bzw. Sterberate und Immigration respektive Emigration (Koman und Marin 1999).

Die sich verändernde Wertschöpfung von einer arbeitsintensiven zu einer wissensintensiven Ökonomie beeinflusste die Debatte um den Wert des Menschen als volkswirtschaftliches Kapital grundlegend:

„Das Humankapital wird zum wichtigsten Produktionsfaktor Deutschlands. Der an den Ausgaben für Bildung und Ausbildung gemessene ökonomische ‚Wert‘ des Humanvermögens aller Erwerbspersonen in Westdeutschland entsprach 2004 fast der Hälfte des gesamten Sachvermögens an Bauten, Ausrüstungen, Verkehrswegen u. ä. (Buttler und Tessaring 1993: 467 zit. n. Bräutigam 2004:86)

Der Mensch wird in der Sprache der Wirtschaftswissenschaftler in wahrsten Sinne des Wortes wieder kommodifiziert. Diese Allegorie erinnert stark an das Smithsche Maschinenbild bzw. an die Formulierungen von Ernst Engels. Der Mensch investiert bzw. plant mit sich selbst – also seiner Kapitalanlage - nach dem fraglichen „rational choice-Prinzips“ seine Zukunft. Bspw. durch eine Investition in eine Bildungsmaßnahme, wie eines Hochschulabschlusses, rechnet er später mit einer erhöhten Bildungsrendite in Form von höheren Nettoeinkommen, Privilegien usw., die den Verzicht auf Einkommen während der Periode der Bildungsinvestition kompensieren bzw. überkompensieren soll (Streckeisen 2014).

Die Ökonomie schoss sich inzwischen auf das neue Themenfeld der Menschenbildung ein. Die Verleihung von sechs Nobelpreisen von 1976 bis 1995, darunter den schon erwähnten Theodore W. Schultz mit seiner Schrift „Investing in People“ 1979, zeigt deutlich die Popularisierung dieses Ansatzes. Von den Wirtschaftswissenschaftlern wird empfohlen, dass besonders eine hohe Volksbildung ein dynamisches Wirtschaftswachstum verursacht. Der Humankapitalansatz spielte zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts besonders in der Entwicklungsökonomie eine große Rolle.

Die Ressource Mensch und die Menschenbildung wurde für die Volkswirtschaft immer wichtiger, was man auch an der Kritik von dem Ökonomen Hans-Werner Sinn im Jahr 2003 ablesen kann:

„Deutschland hat nur noch wenige junge Leute, von denen eine gewisse Dynamik zu erwarten ist, und es bildet die wenigen auch noch schlecht aus. Das passt zusammen. Ein Land, das sich aufgeben will, muss genau so verfahren. (Sinn 2003: 348 zit. n. Bräutigam 2004: 184).

Besonders in den 1970er Jahren als das deutsche Wirtschaftswunder stotterte und darauf die keynesianischen Rezepte von den neoliberalen Doktrinen abgelöst wurden, kam es zu einer Verschärfung des internationalen Wettbewerbs. Die deutsche Wirtschaft wurde mit asiatischer Konkurrenz (Japan, Südkorea, Taiwan und Singapur) konfrontiert. Im Zuge der weiteren Globalisierung verschärft sich der internationale Wettbewerbsstaat weiter. Diese Tendenzen schlagen sich auf allen Ebenen durch. Der Staat subventioniert „seine Unternehmen“ und sorgt für das entsprechende Humankapital in Form von (Aus)Bildung (vgl. Hirsch 1998). Die Unternehmen rationalisieren und restrukturieren sich und entwickeln Maßnahmen, bspw. um das beste Humankapital für sich zu gewinnen. Personalabteilungen ändern allmählich ihren Namen in „Human Resource Management“, was die Degradierung des Menschen als Rohstoff

am aller offensichtlichsten zeigt. Im Kontext der globalen Konkurrenz beginnen die HR-Abteilungen immer perfidere Maßnahmen zu entwickeln, um die „Besten“ von „Unnützen“ zu selektieren (Graven 2013). Die Leidtragenden sind die Menschen selber, die sich auf einmal ohnmächtig in der totalen Leistungsgesellschaft bzw. in der globalen Konkurrenzgesellschaft wiederfinden.

## **Aufkommende Eugenik von Unten**

Die Leistungsgesellschaft ist in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen. Schon seit Jahrzehnten gehören Arbeit und Leistung zu den positiven konnotierten Werten unserer Gesellschaft, die man zu befolgen hat. Gleichzeitig wird von den Medien und der Konsumwelt das ideale sowie schöne Leben propagiert bzw. vorgegeben.

Durch die Verbesserung der Pränataldiagnostik nach dem zweiten Weltkrieg können Frauen schon vor der Geburt feststellen, ob der Nachwuchs durch Behinderungen eingeschränkt sein wird. Was früher durch die Rassenhygiene durch Zwangssterilisation bzw. Paarungsverbot von „oben“ bestimmt wurde, können jetzt die Individuen selbst entscheiden. Angefeuert durch den Druck der Leistungs- und der schönen Konsumgesellschaft entscheiden sich immer mehr Mütter gegen eine Geburt eines „eingeschränkten“ Kindes.

„Eugenik von unten“ so wird diese Entwicklung genannt. So entscheidet nicht mehr der Staat, wer lebenswert ist, sondern die Mütter selbst. Diese Entwicklung könnte man auch als „liberale“ Eugenik bezeichnen. Neben der „negativen Eugenik von unten“ gibt es auch „positive Eugenik-Entwicklungen“. Die Mütter können sich durch Samenbanken von gewünschten männlichen Genpools ihren Nachwuchs aussuchen bzw. „herbeizüchten“. Die „fortschrittliche“ Eugenik mit dem abwägen, was lebenswert und nicht-lebenswert ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen und beruht auf dem Eigennutzprinzip. Heute müssen sich Mütter und Väter immer mehr rechtfertigen, dass Sie ein Kind mit Behinderung großziehen, da es den modernen Wettbewerbsstaat bzw. der Leistungsgesellschaft „auf der Tasche liegt“.

## **3. Zusammenfassung**

Der Wert des Menschen hat seit dem 18. Jahrhundert verschiedene Entwicklungen durchlaufen, die in diesem Kapitel kurz zusammengefasst werden.

Seit dem 17. Und 18. Jahrhundert galt die Größe der Bevölkerung als wichtiger Indikator für die militärische Macht eines Staates und zugleich als Anhaltspunkt für die ökonomische Planung. Der Fokus lag auf der Quantität.

Im 19. Jahrhundert erodierte diese Meinung im Zuge der Bevölkerungsexplosion, sozialen Frage und der Angst vor dem Sozialismus, wobei die Lehren der Malthusianer vorherrschend waren. Die Armutsfürsorge wurde eingeschränkt, um das Ausbreiten der Armen zu verhindern.

Zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die Sozialhygienik aus den entstehenden Gesundheitswissenschaften und die Rassenhygienik, die durch die Erkenntnisse von Mendel und Darwin Aufschwung im Deutschen Reich bekamen. Die Vorstellungen der Rassenhygiene und deren eugenischen Visionen wurden in allen Gesellschaftsschichten breit diskutiert, aber die Sozialhygienik war mit einigen Ausnahmen bis die Nazis die Macht ergriffen vorherrschend sein.

Die Nationalsozialisten setzten dann die eugenischen Vorstellungen der Rassenhygienik versehen mit „völkischen“ Ansichten gnadenlos durch.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verabschiedete man sich von den Lehren der Rassenhygiene und kehrte zu den sozialhygienischen Maßnahmen zurück, die vor allem für bessere Arbeitsbedingungen argumentierten. Im Zuge der immer wichtiger und komplexer werdenden Anforderungen der Industrie an den Menschen, wurde die Qualität bzw. die Bildung des Menschen immer wichtiger. Der Humankapitalansatz bildete sich in den späten 1950er und 1960er Jahre heraus und dominierte besonders bis in die 1990er Jahre die Wirtschafts- und Bildungswissenschaften. Dabei wird der Mensch als Kapital materialisiert, der sich Bildungskapital anhäuft, die später Bildungsrenditen in Form von Einkommen abwerfen.

Die Vorstellungen der Rassenhygiene beginnen aber mit der verbesserten Pränataldiagnostik die Gesellschaft von „unten“ zu durchdringen. Dabei ist der Kontext der Durchökonomisierung der Gesellschaft und den verschärften Wettbewerb auf allen Ebenen (International, National, Regional, Lokal und sogar innerhalb der Belegschaften) nicht zu vergessen. So gibt es durch pränatale Eingriffe, wie Abtreibungen von Kindern mit schweren Erbkrankheiten, eine negative Eugenik von der Basis.

Die heutige Eugenik ist eher eine "Eugenik von unten": Es geht um den Wunsch des Einzelnen. Es sind ja die Bürgerinnen, die zum Humangenetiker oder zum Frauenarzt gehen und im Rahmen einer künstlichen Befruchtung solch eine Analyse machen lassen mit dem Ziel, "unerwünschte" Embryonen auszusortieren. Das ist sozusagen die liberale, "fortschrittliche" Variante der Eugenik (Badenschier 2010).

Diese liberalen und „fortschrittliche“ Entwicklungen hätten bestimmt den Nationalsozialisten gefallen.

Gleichzeitig geschieht positive Eugenik in Form von Samenbanken und künstlicher Befruchtung. Das Buch „Deutschland schafft sich ab“ von Thilo Sarrazin, der eindeutig zu rassenhygienische Maßnahmen rät, verkaufte sich in Deutschland mehr als 1,5 Millionen mal und gehört damit zu den am meistgelesenen Sachbüchern der Bundesrepublik. Die Verkaufszahlen deuten darauf hin, dass rassenhygienische Vorstellungen in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen bzw. immer noch vorhanden sind.

Hinter der Eugenik von „unten“ oder von „oben“ steht eine nützlichkeitsorientierte Ethik. Zum einen wollten die Nationalsozialisten die unproduktiven Elemente in der Gesellschaft beseitigen, um Volk und Staat militärisch und volkswirtschaftlich zu optimieren. Auf der anderen Seite das Individuum, das zumindest seinen Eigennutz vergrößern will, dessen Preis aber andere zahlen müssen, nötigenfalls auch dem Leben. Das ökonomische Kalkül ist bei beiden Arten ausschlaggebend.

Der eigentliche Wert des Menschen bleibt über die betrachteten Jahrhunderte beständig. Es ist und bleibt die Leistung bzw. Produktivität. Nur der Umgang mit Produktiven und Unproduktiven normalisierte bzw. radikalisierte sich, je nach den historischen Rahmenbedingungen.

Ich persönlich halte diese modernen und liberalen Eugenikentwicklungen äußerst fragwürdig, auch wenn diese nicht mehr vom verordneten Staat ausgehen. Ich stehe für eine vielfältige und bunte Gesellschaft. Eine langsame „Herbeizüchtung“ einer perfekten Menschheit „von unten“ erinnert mich stark an den „Zuchtprogrammen“ der Nationalsozialisten und birgt Gefahren: Wer oder was ist perfekt und was passiert mit denen die nicht mitmachen wollen? Menschen wie Thomas Quasthoff, Phil Herold oder Michel Petrucciani, die unser Leben verschönern und bunt machen wird es bei Fortführung dieser Entwicklung zukünftig nicht mehr geben.

## Literaturverzeichnis

Badenschier, Franziska (2010): Zukunftsvisionen: „Eugenik gab es vor Hitler und es gibt sie bis heute“. <http://www.zeit.de/wissen/geschichte/2010-02/geschichte-eugenik-interview>, veröffentlicht am 6.2.2010, (Zugriff 14.09.2014).

Bahnsen, Ulrich (2011): Lebenslügen, <http://www.zeit.de/2011/34/01-Test-Erbgut-Kinder>, veröffentlicht am 23.8.2014 (Zugriff: 10.8.2014).

Bräutigam, Gregor (2004): Arbeitsmarktökonomie: Marktlogik – Marktpolitik – Marktsequenz: Wie politische Machtverhältnisse den Wettbewerbsrahmen des Humankapitals bestimmen. Kompendium der Humankapitalwirtschaft. Teil I: Humankapitalsystem, Band 3. Shaker Verlag, Aachen.

Exner, Gudrun (o.J.): Rudolf Goldscheid (1870–1931) and the Economy of Human Beings A new point of view on the decline of fertility in the time of the first demographic transition, [http://hw.oeaw.ac.at/0xc1aa500d\\_0x00062027](http://hw.oeaw.ac.at/0xc1aa500d_0x00062027), (10.08.2014).

Galton, Francis (1869): Hereditary Genius. <http://www.mugu.com/galton/books/hereditary-genius/text/pdf/galton-1869-genius-v3.pdf>, (Zugriff 13.09.2014).

Galton, Francis (1909): Essays Eugenics. <http://galton.org/books/essays-on-eugenics/galton-1909-essays-eugenics-1up.pdf>, (Zugriff 13.09.2014).

Geißler, Gert (2013): Schulgeschichte in Deutschland: Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Internationaler Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main.

Graven, Julia (2013): Mitarbeiterbewerten in Deutschland: Die schlechten ins Kröpfchen, <http://www.spiegel.de/karriere/berufsleben/tuecken-von-mitarbeiterbewertungen-kollege-gegen-kollegen-a-933568.html>, veröffentlicht 14.11.2014, (Zugriff 12.9.2014).

Halling, Thorsten, Julia Schäfer und Jörg Vögele (2009): Der Mensch als volkswirtschaftliches Kapital. Theorie und Praxis ökonomischer Be- und Entwertung von Bevölkerungsgruppen. In: Rainer Mackensen, Jürgen Reulecke und Josef Ehmer (Hrsg.): Ursprünge, Arten und Folgen des Konstrukts „Bevölkerung“ vor, im und nach dem „Dritten Reich“. Zur Geschichte der deutschen Bevölkerungswissenschaft. VS Verlag, Wiesbaden, S. 217-225.

- Hirsch, Joachim (1998): Vom Sicherheitsstaat zum nationalen Wettbewerbsstaat: Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. ID Verlag, Berlin, Amsterdam.
- Hoyer, Timo (2005): Tugend und Erziehung: die Grundlegung der Moralphädagogik in der Antike. AZ Druck, Kempten.
- Koman, Reinhard und Marin, Dalia (1999): Human Capital and Macroeconomic Growth: Austria and Germany 1960-1977. An Update. Reihe Ökonomie / Economics Series No. 69, September, Institute for Advanced Studies, Wien.
- Marschalck, Peter (2002): Zwischen Ökonomie und Biologie: Zur Entwicklung der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland im 19. Jahrhundert und 20. Jahrhundert. R. Mackensen (Hrsg.): Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik vor 1933. Opladen, Leske und Budrich, S. 105-120.
- Marstect, Gerd und Mergner, Uli (1995): Gesundheit als produktives Potential: Arbeitsschutz und Gesundheitsförderung im gesellschaftlichen und betrieblichen Strukturwandel. Rosch Buch, Hallstadt.
- Merkel, Christian (2007): „Tod den Idioten“- Eugenik und Euthanasie in juristischer Rezeption vom Kaiserreich zur Hitlerzeit. Logos Verlag, Berlin.
- Petersen, Nils (2003): Geistigbehinderte Menschen – im Gefüge von Gesellschaft, Diakonie und Kirche. LIT-Verlag, Münster, Hamburg und London.
- Pross, Christian und Aly, Götz (1989): Der Wert des Menschen: Medizin in Deutschland 1918-1945. Bentrach, Berlin.
- Schreiber, Josef (2007): Der Wert des Menschen im Nationalsozialismus. In: Andreas Exenberger und Josef Nussbaumer (Hrsg.) Von Menschenhandel und Menschenpreisen: Wert und Bewertung von Menschen im Spiegel der Zeit. The Innsbruck University Press Monographs, Innsbruck, S83-108.
- Streckeisen, Peter (2014): Soziologische Kapitaltheorie: Marx, Bourdieu und der ökonomische Imperialismus. Transcript Verlag, Bielefeld.
- Vögele, Jörg und Woelk, Wolfgang (2002): Der „Wert des Menschen“ in den Bevölkerungswissenschaften vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Ende der Weimarer Republik. In: Mackensen, Rainer (Hrsg.): Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik vor 1933. Opladen, Leske und Budrich, S.121-133.



Weizsäcker, Richard (1987): Weihnachtsansprache 1987 von Bundespräsident Richard von Weizsäcker, [http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1987/12/19871224\\_Rede.html](http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1987/12/19871224_Rede.html), (Zugriff 12.9.2014).